

Matthias Stiehler

## Elternschaft braucht Partnerschaft

Wenn wir uns zum heutigen 3. Stiftungstag mit „Beziehungskultur in Familien“ befassen, dann möchte ich zu Beginn noch einmal die Bedeutung der Lebensform Familie betonen. Es geht hier nicht um eine Lebensform unter anderen, wie es in unserer heutigen Zeit vielleicht manchmal so scheinen mag. Es handelt sich vielmehr um ein Wesensmerkmal menschlichen Lebens. Sie ist schlicht die Voraussetzung des Fortbestehens unserer Art. Sicher kann sich Familie in unterschiedlichen Kulturen und zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich ausformen. Aber immer ist sie gekennzeichnet durch das generative Ziel. Es geht um die Zeugung und Aufzucht des Nachwuchses. Wenn wir die evolutionäre Entwicklung auf unserem Planeten anschauen, dann liegt genau hier die zentrale Eigenschaft des Lebens. Die entscheidende Frage für alle Arten des Lebens ist, wie groß die generative Kraft ist.

Wenn wir heute also Themen von Familie betrachten, dann bewegen wir uns auf einer Grundlage, die ins Zentrum unseres Lebens verweist. Für mein Thema, das nach dem Verhältnis von Elternschaft und Partnerschaft fragt, bedeutet das schon einmal eine grundlegende Erkenntnis: Während Partnerschaft so etwas wie eine freiwillige Wahlgemeinschaft ist, ist Elternschaft ein unauflöslicher Zustand, quasi eine Eigenschaft, die, einmal erworben, nicht mehr rückgängig zu machen ist.

Partnerschaft können wir unter diesem Blick als Voraussetzung von Elternschaft definieren.

Allerdings bedeutet das, dass wir den Partnerschaftsbegriff weit fassen und jegliche Beziehungsformen einschließen, die zu Elternschaft führen können. Und so gilt: Die Entstehung von Elternschaft ist immer ein Beziehungsgeschehen, egal ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht. Und ebenso gilt: Die Qualität dieses Beziehungsgeschehen wirkt sich immer auch auf die Elternschaft und damit auf das Kind aus.

Ein Beispiel: *Eine Hobbyprostituierte bietet ihre Dienste über ein Internetportal an. Sie hatte mit sechs Männern Sex, als sie merkt, dass sie schwanger geworden ist. Daraufhin verklagt sie das Internetportal auf Herausgabe der Identitäten der Männer und bekommt recht. Es werden Vaterschaftsteste durchgeführt und am Ende musste einer der Männer feststellen, dass sich sein Status in dieser kurzen, auf einem Geschäft beruhenden Beziehung geändert hat. Er ist Vater eines Kindes geworden und damit dieser Frau lebenslang verbunden.*

Wenn wir uns nun vorstellen, dass ein Kind aufwächst, das diese Geschichte zur Grundlage seines Lebens hat, können wir erahnen, was das für es bedeutet. Die Beziehung zwischen einer Hobbyprostituierten und einem Freier bildet das Fundament seines Lebens. Welches Männerbild wird das Kind prägen? Welches Frauenbild? Und wie gewünscht wird sich das Kind fühlen?

Ein weiteres Beispiel: *Ein lesbisches Paar wünscht sich ein Kind und findet einen Mann, der bereit ist, seinen Samen zur Verfügung zu stellen. Eine der beiden Frauen wird schwanger und bekommt ein Kind. Als sich nach einiger Zeit die beiden Frauen trennen, verklagt die biologische Mutter den biologischen Vater auf Unterhalt und bekommt recht.*

Was für eine weibliche Energie und was für eine männliche Energie stehen am Anfang dieses Kinderlebens und wie werden sie dieses Kind prägen?

Das sind natürlich extreme Beispiele. Sie machen aber deutlich, dass Elternschaft durch die grundlegende Zweigeschlechtlichkeit zwangsläufig ein Beziehungsgeschehen voraussetzt. Es gibt keine beziehungslose Elternschaft – nicht einmal, wenn die Mutter oder in Einzelfällen vielleicht auch der Vater vorgibt, keine Beziehung zum anderen Elternteil zu haben. Und die Qualität dieser Beziehungen bestimmt die Qualität des seelischen Fundaments des werdenden Kindes. Es ist das, was Sie, Frau Dr. Gedeon-Maaz, die Grundmelodie des Menschen bezeichnen. Und diese Grundmelodie ist eben nicht nur dadurch bestimmt, was die Mutter *für sich* empfindet, wenn sie schwanger ist. Die erste Lebensmelodie, in der ein Embryo quasi schwimmt, ist durch die Beziehungsqualität der Zeugung geprägt.

Das soll nicht die Augen davor verschließen, dass es in unserer heutigen Zeit unterschiedlichste Familienmodelle gibt. Ich glaube auch nicht, dass sich diese Veränderung unserer Gesellschaft einfach so zurückdrehen lässt. Bedenklich aber ist die Tatsache, dass die Konsequenzen der unterschiedlichen Partnerschaftsmodelle nicht oder zumindest zu wenig gesellschaftlich thematisiert werden. Was bedeutet es für das Kind, wenn der Vater allein ein Samenspender ist? Was bedeutet es, wenn Spermienzellen und Eizellen vielleicht fremder Menschen für die künstliche Zeugung genutzt werden? Was bedeutet es überhaupt, wenn der Zeugungsakt künstlich erfolgt – vielleicht sogar mit Zellen, die zuvor tiefgefroren waren. Dabei geht es mir nicht um einfache Antworten oder gar Verbote. Aber es muss darüber gesprochen und ein Bewusstsein für das Tun entwickelt werden. Es sollte nicht gleich alles, was irgendwie mach- oder wünschenswert ist, sofort als normal und toll betrachtet werden.

Es geht um die Frage, wie das Beziehungsgeschehen schon bei der Zeugung das Leben des Kindes beeinflusst. Wie viel Liebe, wie viel Ablehnung ist da im Spiel? Wofür dient das Kind den Erwachsenen?

Und somit meint das Thema „Elternschaft braucht Partnerschaft“ nicht nur die Zeit der sozialen Elternschaft, also wenn das Kind geboren ist, sondern immer auch das biologische und soziale Geschehen der Zeugung. Welche Liebe, welche Verachtung und Ablehnung, welche Gleichgültigkeit, welche Achtung oder Missachtung besteht unter den Beteiligten und welches Miteinander und Gegeneinander

gibt es nicht nur im konkreten Handeln, sondern gerade auch in der gemeinsamen Haltung gegenüber dem werdenden Leben.

Ein Beispiel des Psychotherapeuten Frank Dammasch:

*Er berichtet von einer Frau, die zu ihrem Freund nach Schweden gezogen war. Dort entpuppte sich dieser jedoch als besitzergreifend und gewalttätig. Als sie durch eine Vergewaltigung durch ihn schwanger wird, verheimlicht sie ihm dies und ihr gelingt die heimliche Rückkehr nach Deutschland. Entgegen ersten Abtreibungsabsichten entscheidet sie sich doch für das Kind, teilt aber dem Vater nie seine Vaterschaft mit. Dem Kind verschweigt sie den Vater ebenfalls. Sie versucht nun in besonderer Weise, den nicht vorhandenen Vater zu ersetzen und eine „perfekte Mutter“ zu sein. Das gelingt ihr jedoch notgedrungen nur bedingt. Der Junge ist in der Schule verhaltensauffällig und kann sich schwer in die Klasse integrieren. Dabei meint die Mutter im Sohn zunehmend Verhaltensweisen ihres Ex-Partners zu erkennen. Sie schiebt dies auf die Gene. Im therapeutischen Prozess aber wird zunehmend deutlich, dass sich diese Verhaltensweisen zwangsläufig aus der sozialen Interaktion der Mutter mit dem Kind ergeben. Dammasch schreibt: „Das Vaterbild der Mutter, das sie abspaltet und geheim hält, wirkt unbewusst auf die Interaktionen mit ihrem Sohn ein und formt ihn möglicherweise genauso, wie sie es bewusst nicht möchte.“*

Es ist selten, dass solche Zusammenhänge so deutlich aufgedeckt werden. Aber genau darüber müsste gesellschaftlich wie individuell gesprochen werden. Ich möchte den Blick auf das Beziehungsgeschehen bereits während der Zeugung richten, damit Kinder in guter Weise aufwachsen können beziehungsweise wir uns als Erwachsene nicht vormachen, dass dies egal sei.

Das gilt selbst für die Zeugungssituationen, in denen das Paar positiv dem Kind gegenübersteht. So ist beispielsweise der allererste Auftrag, dem sich ein Wunschkind ausgesetzt sieht, die Wünsche seiner Eltern zu erfüllen.

Also egal, wie positiv oder negativ wir das Zeugungsgeschehen empfinden, wir sollten uns als Eltern und auch schon als werdende Eltern mit der Frage auseinandersetzen, unter welchen biologischen und emotionalen Bedingungen die Zeugung, also der Beginn des neuen Lebens stattgefunden hat. Dabei geht es keinesfalls nur um eine negative Sicht. Denn selbstverständlich ist der Kinderwunsch natürlich und entspricht dem generativen Auftrag unserer Art. Dennoch ist es immer auch wichtig, sich mit den eigenen Begrenzungen auseinanderzusetzen und dafür Verantwortung zu übernehmen.

Dieser Appell ist aus zwei Gründen wichtig. Zum einen verlieren viele Paare in ihrer Sehnsucht nach einem Kind die eigene kritische Auseinandersetzung aus dem Blick. Untersuchungen mit werdenden Eltern haben gezeigt, dass die meisten Paare nicht damit rechnen, dass ein Kind negative Auswirkungen auf die Partnerschaft haben kann – im Gegenteil. Sie rechnen vielmehr mit größerer Verbundenheit und Nähe. Als mehrfacher Vater kann ich sagen, dass Kinder natürlich zu Nähe und Verbundenheit

führen können, aber dies ist nicht selbstverständlich und schon gar kein alltägliches Gefühl. Elternschaft ist vor allem eine Herausforderung, die bezogen auf die Partnerschaft erst einmal alle Probleme zwischen den Partnern hervorkitzelt, die bereits vor der Elternschaft bestanden haben.

Der zweite Grund, warum eine kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Kinderwunsch und dem Beziehungsgeschehen bei der Zeugung so wichtig ist, liegt in den zunehmenden Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin. Diese sind mittlerweile so groß und vielfältig, dass die Bedeutung der Technisierung und Entfernung vom natürlichen Zeugungsgeschehen für die entstehenden Kinder völlig aus dem Blick gerät.

Es gibt Formen der Zeugung, in denen das Beziehungsgeschehen der Erwachsenen völlig technisiert wird. Man denke nur an die künstliche Befruchtung. Gleichzeitig werden die Beziehungsformen ausgeweitet. Man denke nur an Samenspender und Leihmütter. Schnell kann man den Eindruck gewinnen, dass es nicht mehr um die Kinder, sondern nur noch um die Wünsche der Eltern geht. Eine kritische Auseinandersetzung mit sich und mit dem auch in der Reproduktionsmedizin zwangsläufig verbundenen Beziehungsgeschehen ist daher dringend geboten. Es wäre falsch anzunehmen, dass es nur darum geht, das Kind irgendwie auf die Welt zu bringen und anschließend beginnt dann das eigentliche Leben mit dem Kind.

Es gibt eine Langzeitstudie von Kai von Klitzing, in der Paare während der Schwangerschaft und dann noch im Verlauf von weiteren vier Jahren befragt und die Kinder hinsichtlich ihrer Sozialkompetenz beobachtet wurden. Dabei stellte sich heraus, dass sich die elterlichen Bedingungen, unter denen das Kind heranwächst, bereits in der Zeit der Schwangerschaft abbilden – nämlich in der Art, wie das Paar miteinander umgeht. Nicht, dass das weitere Handeln der Eltern belanglos wäre. Aber alle Erziehungsbemühungen allein führen zu keiner Besserung der Situation des Kindes, wenn das partnerschaftliche Miteinander am Beginn nicht stimmt.

Die Familienpsychologin Johanna Graf drückte es so aus: „Es ist sehr viel wahrscheinlicher, dass Kinder schwierig werden, wenn die Partner Probleme haben, als dass Paare Probleme bekommen, wenn Kinder schwierig sind.“ Das bedeutet in der Zusammensicht aber auch, dass die Entwicklung des Kindes umso schwieriger wird, je problematischer – also konfliktreicher und egoistischer – das Zeugungsgeschehen stattfindet.

Wir erleben in der Paarberatung immer wieder Paare, die schildern, wie ihnen im Laufe der Elternschaft die Partnerschaft verloren ging. Aber bei Nachfragen wird deutlich, dass das kein Problem der Elternschaft per se ist, sondern der Partnerschaft von Beginn an innewohnte. Wenn beispielsweise eine Frau klagt, dass sich das Paar in den drei Jahren nach der Geburt ihres Kindes „aus den Augen verloren hätte“, dann muss geschaut werden, wie das Paar bereits zuvor miteinander umging und ob

es sich nicht schon in der Vergangenheit verloren oder vielleicht nie gefunden hatte. Die Zeugung könnte dann der untaugliche Versuch gewesen sein, doch mehr ins Miteinander zu kommen.

Studien zeigen, dass die Männer, die sich bereits vor der Geburt durch die Partnerin eingeengt fühlten, sich auch in der Elternschaft immer mehr zurückziehen und mit der Zeit immer zynischer werden. Während Frauen, die bereits vor der Geburt von ihrem Partner zu wenig Zuwendung empfinden, im Laufe der Jahre immer vorwurfsvoller werden. Eine vielleicht bestehende Hoffnung, dass die gemeinsame Elternschaft bestehende Konflikte heilt, bestätigt sich nicht.

Es scheint mir selbstverständlich, dass Elternschaft Partnerschaft braucht – und zwar im gesamten Verlauf, von der Zeugung bis zum Erwachsenwerden der Kinder. Die Qualität der Partnerschaft hat maßgeblichen Einfluss auf das Heranwachsen der Kinder. Natürlich gilt auch, dass es hier kein Entweder-oder gibt, hier die nur großartige, da die nur schlechte Partnerschaft. Nüchtern betrachtet gibt es keine so gute Partnerschaft, dass die Kinder nicht auch unter ihren Eltern und deren Mit- bzw. Gegeneinander leiden. Es geht also um das Bemühen der Partner, um ihr Bewusstwerden der eigenen Begrenzungen und letztlich um eine grundsätzlich positive Einstellung zueinander.

Das aber kann und sollte auch gesellschaftlich gefördert werden. Beziehungsunterricht in der Schule zählt hier ebenso dazu wie die Thematisierung von Partnerschaft in den Elternworkshops und in den Geburtsvorbereitungskursen. Als Paarberater kann ich auch nur ermuntern, sich Hilfe zu suchen, wenn es Probleme in der Partnerschaft gibt. Am besten noch bevor die Probleme auftreten – am besten auch schon vor der Zeugung.